

13./XII. 1916

„Preßstandal.“

Noch sind gerade kaum die ärgsten Unbilden des früheren Zensurregiments beseitigt; noch ist der weiße Fied, wenn auch seltener, so doch keineswegs die Ausnahme von der Regel geworden; noch gewöhnen sich die ausführenden Hände erst langsam an die Gedanken der leitenden Köpfe, und schon wagen sich wieder die Naturalien herbor, die unter dem Namen „Reichspost“ nur zu sehr bekannt sind. Wieder einmal ist es der „Abend“, der dem „Wiener“ Blatte, das ganz unverbüllt nach der Zensur, wie sie war, schreit, den Anlaß gibt, seine wahre Gesinnung hemmungslos aufzudecken. Er hat sich dieser Tage eine Bemerkung über die etwas spät erwachte gemeinschaftliche Abneigung der Deutschnationalen und Christlichsozialen gegen die Ausschreitungen des Finanzkapitals gestattet. Das ist dem Amtsblatte der deutschnational-christlichsozialen Partei nicht recht, teils weil es der Partei schaden könnte, teils nur, weil es wahr ist. Sie benützt das nun zu einer Verdrehung, die wir als sogar für die „Reichspost“ ungewöhnlich verwegen bezeichnen würden, wenn wir uns nicht vorgenommen hätten, in Auseinandersetzungen mit dem Blatte des Dr. Festchrift-Funder starke Ausdrücke zu vermeiden. Man zieht ja doch immer den Kürzeren. So wollen wir, von dem persönlichen Teile der Sache absehend, nur die Tatsache feststellen, daß sich ein „Wiener“ Blatt findet, das in einer nicht mißzuverstehenden und nicht wegzuleugnenden Weise die „schärfsten Vorsichtsmaßregeln“ in Preßsachen verlangt!

Die Niedrigkeit dieses Sehnsuchtschreies wird überdies nur durch seine Ausichtslosigkeit erreicht. Denn das redet sich die „Rp.“ doch hoffentlich selbst nicht ein, daß es ihrem Schrei nach der Preßpolizei, wie sie war, gelingen könnte, Männer wie Koerber und Klein zu vorwärtlichen Verfügungen nach den Herzenswünschen der „Rp.“ und ihrer Hintermänner zu bewegen.

Bedauern muß man den Deutschen Nationalverband, der nun schon so tief gesunken ist, sich von der „Rp.“ vertreiben zu lassen und sein Heil in verschärfter Zensur zu suchen.

Es ist bezeichnend, in welcher Gesellschaft er sich dabei befindet. Der „Abend“, nebenbei gesagt als das einzige der Blätter, von denen man in anständiger Gesellschaft reden kann, hat kürzlich die Mitteilung gebracht, daß gegen den „Mercur“ eine Strafuntersuchung eingeleitet worden ist, weil er seinen Kunden im Wertpapiergeschäfte ungünstigere Preise anrechnete als die, zu denen er gekauft und verkauft hat, zu deutsch, weil er sie um Kursunterschiede prellte. Aus einem Aufsatze einer volkswirtschaftlichen Zeitschrift geht nun hervor, daß die Tatsache aus allerlei Gründen großes Unbehagen erregt, und daß man in Finanzkreisen großes Erstaunen darüber ausgesprochen habe, daß der Staatsanwalt ohne unmittelbare Anzeige eines Geschädigten die Untersuchung eingeleitet hat. Man hat ferner, und das ist das Bezeichnende und der Punkt, wo die Wünsche der Banken, die ihre Kunden betrügen, mit denen der politischen Parteien, die ihre Kunden irreführen, übereinstimmen, man hat das Erstaunen darüber ausgedrückt, daß die Veröffentlichung der Zeitungsnote zugelassen wurde. So ruft alles, was faul ist und eine freimütige öffentliche Meinung zu scheuen hat, nach den Zuständen, wie sie waren, bequem für die, deren Taten das helle Tageslicht nicht vertragen.

Sehr richtig sagt die schon erwähnte Zeitschrift, d. h. abgesehen davon, daß diese Besorgnisse sehr weit hergeholt sind, sich darin die Verwirrung weiter Kreise durch die mißbräuchliche Ausdehnung der Zensur in der Meta Stürgkh ausspricht. Damals durfte man ja auch über die verschiedensten Vorfälle bei Unternehmungen und ihren Leitern nicht schreiben. Das hat nun erfreulicherweise aufgehört. Daß die freie Presse auch Mißstände zeitigt, wozu sie übrigens die Veröffentlichung dieses Gerichtsfalles nicht zählt, sei selbstverständlich, und da habe eben die Presse die erforderliche Selbstzensur zu üben.

So ist es in der Tat, überdies dürften sich auch die Behörden seither überzeugt haben, wie nichtig die Vor Spiegelungen sind, mit denen man sich früher den Schutz der Zensur zu erschießen mußte. Auch der „Mercur“, scheint es, wollte glauben machen, daß eine Störung des Vertrauensverhältnisses zwischen dem Publikum und einer Bank oder den Banken überhaupt den Erfolg der Kriegsanleihe beeinträchtigen könnte, ja, man sprach sogar von einem Ansturm auf die Kassen der Bank, den diese Veröffentlichung bewirken könnte. Man hat sich seit-

her überzeugt, daß beides einfach Gesunkener war. Es wäre traurig um Publikum und Kriegsanleihe bestellt, wenn sie die Wahrheit über eine übel geleitete Bank nicht vertragen könnten. Leider zeigt sich aber wieder, wie leichtsinnig dieses Publikum ist. Es liest ruhig von Voruntersuchungen und ähnlichen schönen Dingen. Aber davon, daß es sich um sein Geld kümmern würde, liest man nichts.